

fragt sich dabei allerdings, ob man in den Rembrandtlehrern S. 45 ff. des Katalogs nicht die Grenzen des Themas streift). Stets kommt es dabei zu einem doppelten Problem. „Wie haben die nationalen Besonderheiten auf Claude gewirkt?“ und „Wie haben diese Besonderheiten sich durch Claude modifizieren lassen?“. Merkwürdig, wie weder das eine noch das andere geradewegs zu beantworten ist. Stets bleibt Claudes „innerer Vorbehalt“ beträchtlich, und so handelt es sich denn um höchst subtile Vorgänge, die dem Besucher keineswegs „in die Augen springen“. Im Gegenteil fühlt er sich durch die Einheitlichkeit des Empfindens meistens ja auch einander sehr ähnlicher Gegenstände berührt, die selbst in den Qualitäten eng aneinander rückt und kaum je den Eindruck eines „schlechten“ Blattes ermöglicht – höchstens einmal (bei soviel Bäumen, Bergen, Ziegen und Tempeln ja verständlich) „langweilig“ wird.

Vereinheitlichend wirkt auch, daß jeder Zeichner, Stecher und Radierer seine Arbeit als reduziertes Malen auffaßt (und in dieser Hinsicht kommt dem „Liber Veritatis“ der allgemeinere Wert eines Symptoms zu). Waren im 15. Jahrhundert Bilder vielfach gemalte Zeichnungen, so ist nun Graphik als „gezeichnetes Gemälde“ der *point d'honneur*, weshalb Farbwirkung angestrebt wird, sei es – wie die älteren Meister – tatsächlich durch Kolorieren, sei es durch Einführung „irrationaler“ Techniken, die für „Farbersatz“ stehen.

Die reichen Literaturangaben lassen keine Wünsche offen. Vielleicht wäre zusätzlich noch an Oberhubers Spranger-Aufsatz im Jahrbuch der Städtischen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg, I, 1964, 173 ff. zu erinnern, an Stechows „Italianate Dutch Artists in the Allen Art Museum“ (Allen Memorial Art Museum, Bulletin, XXII, 1964, 3 – 22) und an Röthlisbergers allerdings erst nach Schluß der Ausstellung in der Festschrift für Walter Friedlaender erschienene Bemerkungen zu Claude im Hinblick auf Onofri, Tassi und Deruet.

Die monumentale Schau bereitete den „Kennern“ eines der seltenen großen Feste. Der Albertina und ihrem Direktor, Herrn Dr. Walter Koschatzky, gebühren Dank und Anerkennung. Vielleicht wird man nur ein wenig bedauern, daß der Katalog mit Abbildungen geizt.

Georg Kauffmann

## REZENSIONEN

SECHZEHNHUNDERT JAHRE XANTENER DOM (=Xantener Domblätter Nr. 6/1963). In Verbindung mit Herbert van Bebber herausgegeben im Auftrag des Vereins zur Erhaltung des Xantener Domes e. V. von Walter Bader, Köln, Verlag M. Dumont Schauberg 1964. 548 S., 40 Farb- und Einzeltaf., 156 Abb. auf Taf., Abb. im Text. (Aufzählung der einzelnen Beiträge in Kunstchronik 1964, H. 12, S. 354 – 55).

Festschriften zu besprechen, ist eine Aufgabe, die wegen der heterogenen Thematik einen Rezensenten in Verlegenheit bringen kann. Im vorliegenden Fall sind die Beiträge um den Xantener Dom zentriert, in der Spannweite von Fragen provinziäl-römischer Archäologie bis zu solchen der Statik und der modernen Liturgie. Sie gliedern sich in drei Teile: 1. Aus der Geschichte der Kirche des hl. Viktor; 2. Zur Wiederher-



stellung des Inventars und der Ausstattung der ehemaligen Stiftskirche; 3. Wiederaufbau des Domes. In der wechselnden Bezeichnung des behandelten Gegenstandes – Kirche des hl. Viktor, Stiftskirche, Dom – klingen zugleich die Ereignisse an, zu deren Gedächtnis das Buch erschienen ist: Tod der Xantener Märtyrer um 363, Zerstörung der ersten großen Stiftskirche im Jahr 863, Grundsteinlegung des gotischen Domes 1263. Vor allem aber erschien das Buch zur Erinnerung an die Beendigung der Rettungs- und Sicherungsarbeiten an dem 1945 zerstörten Dom im Jahr 1963. Damit in unmittelbarem oder mittelbarem Zusammenhang steht der überwiegende Teil der Beiträge, ein umfassender Rechenschaftsbericht durch diejenigen, die bei der Wiederherstellung mitgewirkt haben. Der Wert der Dokumentation wird erhöht durch den Finanzierungsbericht von Herbert van Bebbber und die Listen der beteiligten Firmen (S. 393 – 431), die den Umkreis zeigen, aus dem die Kräfte herangezogen wurden. Nimmt man noch den jahresweise angelegten Aufbaubericht des Dombaumeisters Martin Graßnick hinzu (S. 455 – 68), so gewinnt man einen gründlichen Einblick in die Arbeitsweise einer modernen Dombauhütte. Es ist wohl nicht abwegig, das Auf und Ab des Geschehens, die Sorgen um die Standfestigkeit des Baues die zeitweise auftretenden Nöte bei der Beschaffung von Geld und Material und schließlich die Freude und Genugtuung über das Erreichte, auf die Verhältnisse einer mittelalterlichen Bauhütte zu übertragen, für die man so lebendigen Anschauungsunterricht erhält. Noch ein weiterer Zug der mittelalterlichen Hütte kehrt im modernen Betrieb wieder: die Ausstrahlung auf die Umgebung; verzeichnet doch der Bericht des Dombaumeisters mehrfach die Mithilfe der Bauhütte beim Wiederaufbau von historischen Denkmälern in der Umgebung.

Der berechtigte Stolz über das gelungene Werk hat sich in einem vom Verlag M. Dumont Schauberg mit Sorgfalt und technischer Brillanz gestalteten, gewichtigen Buch niedergeschlagen. Wie berechtigt dieser Stolz ist, erfährt der, der die Größe der Aufbauleistung am Umfang der Zerstörung des Jahres 1945 ermißt, den die Abbildungen 93 bis 108 eindrucksvoll wiedergegeben. Heute ist kaum noch nachzuvollziehen, welcher Mut in der Zeit allgemeiner Niedergeschlagenheit dazugehörte, vor dem schwer angeschlagenen und verwüsteten Bauwerk den Entschluß zum Wiederaufbau zu fassen. Der ihn hatte, der Herausgeber des Buches, Walter Bader, berichtet über die Geschichte des Vereins zur Erhaltung des Xantener Domes e. V. und seine eigene Arbeit für den Dom seit der Grabung von 1933, die Bergung der reichen Kunstschätze des Domes in den letzten Tagen vor der Zerstörung, von dieser selbst und der entbehrungsreichen Zeit danach (S. 25 – 64). Dreißig Jahre Zeitgeschichte spiegeln sich darin wider. Es ist nicht übertrieben, die Tätigkeit Baders mit jener des Xantener Fabrikmeisters Gerard Vaick zu vergleichen, der im 15. Jahrhundert in rastloser Tätigkeit die Vollendung des jahrhundertelangen Bauunternehmens des Domes ermöglicht hat. Dem Herausgeber des Buches kommt so sehr Rolle und Verdienst eines „Magister fabricae“ zu, daß es berechtigt erscheint, in der Festschrift anlässlich der Domjubiläen auch eine Festschrift für Walter Bader zu sehen.

Die Baugeschichte des gotischen Domes ist dank der günstigen Quellenlage – seit dem 14. Jahrhundert ist ein Großteil der Baurechnungen erhalten – von Stephan Beissel S. J.



bereits ausführlich dargestellt worden. Mit der 1933 von Bader im ehemaligen Kanonikerchor begonnenen Ausgrabung wurden dem geschichtlichen Rückblick ganz neue Dimensionen eröffnet. Davon berichtet im vorliegenden Band Hugo Borger (S. 65 – 92), der diese Ausgrabungen ab 1954 fortführte und 1963 im wesentlichen abschließen konnte. Die Entdeckung eines Grabes mit den Gebeinen zweier „gewaltsam Getöteter“ unter einer Cella memoriae mit Mensa ist bis heute einmalig geblieben. Nicht weniger als sieben Neubauten – der gotische Dom eingeschlossen – wuchsen über der ersten Cella und dem um 363 in die Erde gebrachten Doppelgrab und bezeugen die ununterbrochene Verehrung des geheiligten Platzes (ad sanctos = ze Santen = Xanten). Sehr treffend bezeichnete einmal ein englischer Student dem Rezensenten gegenüber die Xantener Märtyrer als „the first scientific saints“. Ausgrabungen wurden auch in der Umgebung des Domes durchgeführt, womit die archäologischen Aufschlüsse von einer Burg des Kölner Erzbischofs und der Stiftsimmunität ottonischer Zeit bis zur römischen Besiedlung des Landes ausgedehnt werden konnten. Im Zusammenhang mit der dabei aufgedeckten großen Limesstraße steht ein 1962 im Dom gefundenes Fragment eines Meilensteines, das Harald von Petrikovits (S. 93 – 102) mit der Methode archäologisch-philologischer Textkritik ediert.

Dem ersten Baumeister der gotischen Stiftskirche widmet der Herausgeber eine Studie, seine früheren Betrachtungen (Der Anfang der gotischen Viktorkirche zu Xanten. I. In: *Nieder rheinisches Jahrbuch*, 3, 1951, Festschrift für Albert Steeger, S. 114 ff.; II. In: *Bonner Jahrbücher*, 161, 1961, S. 6 ff.; III. In: *Zur Geschichte und Kunst im Erzbistum Köln, Studien zur Kölner Kirchengeschichte*, 5, 1960, Festschrift für Wilhelm Neuß, S. 315 ff.) ausweitend und vertiefend. Dabei konnten steingerechte Vermessungen herangezogen werden, die während der Sicherungsarbeiten von Aachener Architekturstudenten im Maßstab 1 : 20 aufgenommen wurden und bis heute etwa zwei Drittel des Außen- und Innenaufbaues umfassen. Für die Stifts- und Landesgeschichte aufschlußreich sind die Abhandlungen von Friedrich Wilhelm Oediger (S. 141 – 60), Guido Rotthoff (S. 161 – 66) und Friedrich Gorissen (S. 167 – 81). Hildegard Föhl (S. 182 – 86) gibt einen Überblick über Geschichte und Bestand der Xantener Stiftsbibliothek, die neben vierzig spätmittelalterlichen liturgischen Handschriften unter den Frühdrucken des 16. Jahrhunderts einige Unika aufzuweisen hat.

Den größten Raum nehmen die Berichte über die Sicherung und Wiederherstellung des Domes und seines Kunstbesitzes und die dabei gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse ein. Hier kommen ausgesprochene Spezialisten zu Wort, und es ist besonders zu begrüßen, daß auch der mit der speziellen Materie nicht Vertraute einen anschaulichen Einblick in deren Probleme und Arbeitsmethoden gewinnen kann. Das bedeutet aber nicht, daß nicht auch der engere Fachkreis daraus Nutzen ziehen kann.

Es kann nicht auf alle Berichte eingegangen werden. Hervorzuheben ist die Mitteilung von Renate Jacques über ihre Erfahrungen bei der Konservierung der Xantener Bildteppiche als ein Kurzaßriß heutiger Verfahren zur Sicherung von Textilien (S. 209 – 22). Otto Kleins Beschreibung der Instandsetzungsarbeiten am Märtyreraltar (S. 253 – 62), einem farbig gefaßten Schnitzretabel aus einer Antwerpener Werkstatt, bringt



schöne Beobachtungen zur Arbeitsweise spätmittelalterlicher Faßmaler. Der Bericht über die Freilegung der vor 1311 entstandenen ersten Ausmalung des Domchores von Karl Kratzel (S. 265 – 96) ist ein Beitrag zur Kenntnis der „Architektur um 1300“ (vgl. dazu die Bemerkungen von Bader auf S. 335 – 36), bietet aber auch dem an technischen Fragen Interessierten mit seinen Analysen der Farbkörper wichtiges Material.

Von den Problemen bei der Wiederherstellung des Domes und seiner Umgebung behandelt Wilhelm Schorn die technisch-statischen und deutet kurz die Wege zu ihrer Lösung an (S. 449 – 54), Trude Cornelius erläutert ihren Entwurf eines Museumsbaues an der Südwestecke der Stiftsimmunität und seine städtebauliche Funktion (S. 475 – 532). Ein heikles Problem des Wiederaufbaues ist die sogenannte Lettnerfrage, die an mehreren Stellen aufgegriffen wird (S. 18 – 22 und 42 – 44). Unter Berufung auf Bedürfnisse der modernen Liturgie wurde die Beseitigung des Lettners verlangt. Es mutet dies eigentümlich an, wenn man sich erinnert, daß zur gleichen Zeit zu allseitiger Befriedigung in St. Pantaleon in Köln der Lettner an seinen ursprünglichen Platz zurückversetzt werden konnte. Diese Forderung wurde nach dem letzten Krieg nicht zum ersten Mal erhoben. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts ist ihr kein Geringerer als Karl Friedrich Schinkel, der sie eine Barbarei nannte, entgegengetreten. Später waren es der Kölner Dombaumeister August Reichelsperger und danach Stephan Beissel S. J., die das wieder aufgebrachte Projekt vereitelten. Dem Wunsch nach Sichtbarmachung des Choraltares soll nun entgegengekommen werden, indem man den Lettner bestehen läßt, aber durchsichtig macht.

Bei dem reichen Schatz erhaltener und wiederzugewinnender Kunstwerke blieb für moderne Arbeiten wenig Raum. Nur die völlig zerstörten Reliefs der hl. Viktor und Gereon an der Marktseite des Michaelstores, als Steinbildwerke des 11. Jahrhunderts besonders schmerzliche Verluste, wurden durch Neuschöpfungen des in Düsseldorf wirkenden ungarischen Bildhauers Zoltán Székessy ersetzt, die Heinrich Schmidt bespricht (S. 469 – 73).

Unter dem Titel „Vermischtes zur Arbeit des Dombauvereins“ kommt noch einmal der Herausgeber zu Wort (S. 325 – 92), Ereignisse der Dombau- und Stiftsgeschichte, was auf weite Strecken das gleiche ist, wie die Berichte seiner Mitarbeiter kommentierend. Noch einmal werden zusammenfassend die denkmalpflegerischen Grundsätze erläutert, nach denen die Wiederherstellung der malerischen und plastischen Ausstattung und des Buchbesitzes vor sich ging (vgl. dazu die Beiträge von Heinz Peters, S. 187 – 96, Richard Perret, S. 197 – 208, Reinhard Honl, S. 263 – 64, und Jakob Koch, S. 297 – 324). Die Bedeutung der farbigen Verglasung, über deren Restaurierung vorher Hein Derix berichtet hatte (S. 223 – 53), wird im Zusammenhang der Ausmalung des Innenraumes besprochen.

Auf den Seiten 350 – 54 werden die auf die Pfeiler gemalten gotischen Altarbilder, die bei der Sicherstellung der Ausstattung während des Krieges hinter den späteren Altären zu Tage getreten sind, und einige schon früher aufgedeckte Wandbilder behandelt. Die Farbtafeln 33 bis 38 geben von diesen bedeutenden Funden eine Vorstellung. Nicht abgebildet werden konnte ein bereits 1867 vom damaligen Dombaumeister Cuno



in der Michaelskapelle freigelegtes Wandbild, das mit dieser 1945 unterging. So kann man sich leider keine Vorstellung verschaffen von der darin enthaltenen Darstellung des hl. Franz von Assisi, die Bader kurz nach 1228 ansetzt und als eine der ältesten Bildüberlieferungen des großen Heiligen bezeichnet. Als ältestes bekanntes Franziskusbild gilt heute das von Pescia, 1235 datiert. Die Xantener Darstellung wäre also die früheste überhaupt. Selbst wenn man dies bezweifelt und einen Spielraum von etwa einem Jahrzehnt einräumt – Wundmale und Heiligenschein, die zur Datierung herangezogen werden, sind ja nur Termini post –, kommt dem Bild eine hervorragende Bedeutung für die Ikonographie des hl. Franz zu. Sein Verlust ist deshalb besonders zu beklagen und man kann nur hoffen, daß es noch gelingen wird, eine alte Abbildung davon bekannt zu machen.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen zu den Abbildungen. Darüber, ob man Innenseiten einer Handschrift – technisch wohl gelungen – auf den Einband setzen sollte, kann man sicher verschiedener Meinung sein. Eingeklebte, meist farbige Einzeltafeln von hoher drucktechnischer Qualität geben dem Buch einen bibliophilen Charakter. Als störend mag man den schwarzen Hintergrund einzelner Abbildungen empfinden, was auch für einige Schwarzweißaufnahmen gilt. Das fällt aber nicht ins Gewicht bei der fast verschwenderischen Fülle von Aufnahmen, teils seltenen aus dem Archiv des Herausgebers, die mit dem Dom und seiner Umgebung den ganzen Zauber des alten Xanten, die Zerstörung des Krieges und alle Stadien des Wiederaufbaues anschaulich machen. Zur geschriebenen Chronik kommt so die bildliche hinzu.

Das Buch entspricht nicht nur hohen Ansprüchen, es stellt sie auch. Man möchte wünschen, daß es möglichst vielen vergleichbaren Aufbauunternehmungen vergönnt sein möge, damit zu wetteifern.

Friedrich Oswald

LOTTE PERPEET-FRECH, *Die gotischen Monstranzen im Rheinland*, Bonner Beiträge zur Kunstwissenschaft, hrsg. von Herbert von Einem und Heinrich Lützel, Band 7, Rheinland Verlag Düsseldorf 1964, 232 S., 285 Abb.

Dieses Buch, in dem 183 gotische Monstranzen des Rheinlandes in Text, kritischem Katalog und 285 Abbildungen vorgestellt werden, wirkt fast wie ein verspätetes mittelalterliches Heiltumsbuch, das in zahlreichen winzigen Holzschnitten die kostbaren Geräte zur frommen Erinnerung wiedergibt. Durchblättert man den Abbildungsteil des Buches, so gewinnt man den Eindruck, daß die abgebildeten Monstranzen hier in dem gleichen Sinn erscheinen. Die meisten Werke sind so stark verkleinert wiedergegeben, daß man der Abbildung nur die Konturen ihrer Umrisse entnehmen kann. Zieht man von dieser überraschend hohen Zahl die Monstranzen des späteren 16. und frühen 17. Jahrhunderts ab, die zwar noch ganz dem Typ der Spätgotik verpflichtet sind, so verbleiben noch immer fast 150 gotische Monstranzen als Besitz einer einzigen deutschen Landschaft! Dabei handelt es sich in der Mehrzahl keineswegs um schlichte Geräte kleiner Dorfkirchen, sondern um stattliche, teilweise sogar monumentale Monstranzen von einer Höhe bis zu 80 und 100 cm, die bis auf vereinzelte Ausnahmen aus in der